

33. Sonntag im Jahreskreis (Jahr A)

St. Pantaleon, 13.11.2011

Liebe Schwestern und Brüder,

die Liturgie unserer Kirche beschenkt uns heute, am vorletzten Sonntag im Jahreskreis, erneut mit einem Gleichnis unseres Herrn Jesus Christus, aus dem – wie üblich bei allen Gleichnissen - eine ganze Menge Brauchbares, ja Notwendiges, für die Gestaltung eines gereiften und deshalb glücklichen Lebens gewonnen werden kann. Es ist das Gleichnis „*vom anvertrauten Geld*“ (Mt 25, 14 – 30). Es geht darin um einen Großgrundbesitzer, der auf Reisen geht, und kurz vor der Abreise all sein Vermögen seinen Dienern zur Verwaltung überträgt, damit sie Geschäfte treiben, bis er wieder kommt. Das Gleichnis lässt erkennen, dass es dem Großgrundbesitzer mit dieser Maßnahme nicht nur um das Weitergehen der Firma während seiner Abwesenheit geht, sondern auch darum, aus seinen Dienern verantwortungsvolle Mitarbeiter, ja echte Teilhaber an seinem Unternehmen zu machen. Er möchte gerne, dass seine Mitarbeiter sich mit dem Unternehmen auch vom Affektiven her eng verbunden fühlen. Die Übertragung von Verantwortung soll den Dienern klar machen, dass sie kein fünftes Rad am Wagen des Unternehmens sind, keine bloßen Angestellten, sie sollen vielmehr begreifen, dass das Vermögen des Gutsbesitzers ihr eigenes Unternehmen ist, an dessen Schicksal und Entwicklung sie ihr Herz hängen dürfen und auch sollten. Darum legte er großen Wert darauf, dass seine Leute die Erfahrung machten, dass man ihnen vertraut, denn er wusste, dass das Vertrauen für das innere Gleichgewicht des Menschen von enormer Bedeutung ist. Wer Vertrauen erfährt, dem gehen die großen Möglichkeiten des Menschseins auf: er fühlt sich getragen, er fühlt sich verstanden, er erfährt sich als nützlich, vielleicht sogar als begehrt, es geht ihm mit einem Worte rundherum gut. Er ist zufrieden und erfüllt und kann deswegen eine ganze Menge mit dem Leben anfangen, denn unter solchen Umständen wittert er stets Morgenluft. Das wollte der Unternehmer unseres Gleichnisses für seine Mitarbeiter unbedingt erreichen, nicht nur – ich wiederhole – um eine bessere Produktion im Unternehmen zu gewährleisten, sondern auch, weil er seine Mitarbeiter mochte und darum das Beste für sie wie auch für ihre Familien wollte.

Kehren wir nun zum Text des Gleichnisses zurück. Der reiche Mann, der auf Reisen ging, ist eindeutig Gott; die Diener, die das ganze Vermögen zur Verwaltung erhielten, stehen ebenso eindeutig für die Gesamtheit der Menschen. Einige unter ihnen folgten der Aufforderung des Großbesitzers und brachten Frucht, wodurch sie jene tief beglückende Freude erleben

durften, die man empfindet, wenn man sich nützlich weiß; andere hingegen waren faul und taten nichts, sie folgten der Aufforderung des Gutsherrn nicht, ihnen fehlte offensichtlich die Weite, um zu begreifen, dass ihr Nichtstun dem Funktionieren des Unternehmens schadete. Sie dachten und fühlten eindimensional, sie waren eingefleischte Individualisten, ihnen war jedes Verständnis für Solidarität, Gemeinsamkeit und dgl. mehr völlig abhanden gekommen. Ihre Faulheit hat sie daran gehindert, Freude an der Entwicklung des Unternehmens zu haben. Am schlimmsten ist es aber, dass sie durch ihr Nichtmitwirken im Unternehmen, die von Gott selber vorgesehenen und erwünschten Ergebnisse hintertrieben. Diese Überlegung lässt uns erkennen, dass der Verlauf der Geschichte nicht immer dem entspricht, was Gott gerne gehabt hätte. Jemand soll einmal gesagt haben, die Geschichte sei das Ergebnis des Mitwirkens dreier Wesen: Gottes, des Teufels und der Freiheit des Menschen. Eine fürwahr äußerst feinsinnige Überlegung.

Nun fragen wir uns: Was lehrt uns das Gleichnis „*vom anvertrauten Geld*“, das uns das heutige Evangelium zur Betrachtung vorgelegt hat?

Aus dem Gleichnis geht zunächst einmal hervor, dass Gott den Menschen die Verwaltung seines ganzen Vermögens anvertraut hat. „*Jedem nach seinen Fähigkeiten*“ (Mt 25, 15) heißt es wörtlich im Gleichnis, d. h. jedem in dem ihm eigenen Lebensraum hat Gott ein Teil seines Vermögens anvertraut. Beachtenswert ist ebenfalls die Erkenntnis, dass der Großgrundbesitzer, also Gott, keinen einzigen Menschen ausgeschlossen hat, als er ihm Verantwortung in seiner Firma übertrug. Wenn wir uns fragen, woher das kommt, dass Gott keinen Unterschied gemacht hat, da finden wir die Antwort gleich bei Papst Benedikt, der einmal sagte, kein einziger Mensch sei das blinde Produkt der Evolution, sondern vielmehr das Ergebnis eines konkreten Gedankens Gottes; jeder sei geliebt, jeder sei gemocht, jeder werde gebraucht. Ja, eben! Jeder wird gebraucht! Sie und ich auf jeden Fall, meine lieben Schwestern und Brüder. Gott rechnet mit einem jeden Menschen. Und zwar deswegen, weil er jeden mag. Vom Mitwirken oder Nichtmitwirken der einzelnen Menschen mit Gott hängt das Schlussergebnis der Pläne Gottes auf Erden ab. Das ist eine der Hauptaussagen des heutigen Gleichnisses.

Der Großgrundbesitzer verteilte sein Vermögen unter seinen Dienern, unter uns also, er hat es uns zur Verwaltung gegeben. Was ist das für ein Vermögen? Was hat er uns konkret übertragen? Schlagen Sie die Bibel auf der ersten Seite auf, meine lieben Schwestern und Brüder. Sie werden sofort fündig. Gott hat den Menschen gleich nach dessen Erschaffung den Auftrag zur Mitarbeit in der Gestaltung der Schöpfung gegeben. Der Mensch soll aktiv und

persönlich dazu beitragen, dass die Schöpfung im Sinne Gottes des Schöpfers sich entwickle. Ist das aber eine ganz große Aufgabe! Unheimlich! Kaum nachvollziehbar! Was für ein großes Vertrauen hat Gott mit uns, dass er uns die Entwicklung seines Unternehmens anvertraut hat! Und so lautete der Auftrag Gottes: „*Macht euch die Erde untertan!*“ (Gen 1, 28). „*Ich übergebe euch die Schöpfung, ich schenke euch geistige wie handwerkliche Fähigkeiten, damit ihr sie zu eurem eigenen Wohl weiterentwickeln könnt. Gestaltet die Welt, baut sie auf nach den Gesetzen der Natur, forscht danach, bis ihr sie – diese Gesetze – gefunden habt. Entwickelt euch, schafft Strukturen, die euch helfen, in Frieden, Solidarität und Gerechtigkeit zu leben. Arbeitet, ernähret euch, lebt gesund, esst und trink, vermehrt euch, bevölkert die Erde*“. Das war augenfällig ein Auftrag Gottes zur Gestaltung der materiellen Welt, zur Entwicklung der Schöpfung durch Arbeit. Darum heißt es in der Bibel: „*Gott schuf den Menschen damit er arbeite*“. Nun steht also fest: Die Gestaltung der Welt hat Gott uns Menschen anvertraut, damit die Schöpfung der göttlichen Vorstellung entspreche. Und das schaffen wir durch die Arbeit. Wer hätte das gedacht, nicht wahr? Wer hätte gedacht, dass ausgerechnet eine derart durch und durch materielle Angelegenheit, wie die Arbeit nun mal ist, ein Knotenpunkt ist, in dem Gott und die Menschen zusammentreffen. Wir müssen und wollen es beherzigen: Die Arbeit in der Welt ist ein Auftrag Gottes an die Menschen, damit diese zur Gestaltung einer Gesellschaft im Sinne Gottes beitragen. Die menschliche Arbeit, die irdischen Beschäftigungen, welche auch immer, das weltliche Tun, ist somit eindeutig ein offenbar geeigneter, ja ein privilegierter Ort für die Mitarbeit des Menschen mit Gott in der Gestaltung der Schöpfung nach der Vorstellung Gottes. Was für einen großen Wert hat also die berufliche Arbeit für die Verbindung des Menschen mit Gott! Die Diener des heutigen Gleichnisses, die nach der Rückkehr des Großgrundbesitzers diesen so zufrieden machten, vermochten es dank der Arbeit, die sie geleistet hatten. Mit der gut geleisteten Arbeit vermag der Mensch Gott also Freude zu bereiten.

Wenn also der Mensch seine Arbeit als Auftrag Gottes sieht und sich um Vollkommenheit bemüht, dann ist er ein echter Mitarbeiter Gottes. Theologisch ausgedrückt: er heiligt sich durch die Verrichtung seiner Arbeit. Kein Wunder, dass er eines Tages vom lieben Gott hören wird, was die guten Diener des heutigen Gleichnisses hören durften: „*Sehr gut, du bist ein tüchtiger und treuer Diener. Du bist im Kleinen ein treuer Verwalter gewesen, ich will dir eine große Aufgabe übertragen. Komm, nimm teil an der Freude deines Herrn!*“ (Mt 25, 21).

Durch die Verrichtung seiner Arbeit gelangt der Mensch offensichtlich in die Nähe Gottes. Das geschieht jedoch nicht automatisch, sondern erst dann, wenn er bei der Arbeit zwei Dimensionen zugleich beachtet: zum einen muss er sich um eine vom Fachlichen her gute

Leistung bemühen (der Diener, der das Talent in die Erde grub, tat auch etwas, doch er war nicht um fachliche Kompetenz bemüht, darum wurde er später verworfen), zum anderen aber muss diese gut getane Arbeit auf Gott ausgerichtet sein, d., h., sie soll in dem Bewusstsein geleistet sein, dass man damit einen Auftrag Gottes erfüllt. Die guten Diener des Gleichnisses haben beide Dimensionen beachtet, die fachliche Kompetenz der Leistung einerseits und die Ausrichtung dieser gut getanen Arbeit auf Gott andererseits. Wir fassen zusammen: Erst wenn beide Bestandteile zusammen kommen – gut getane Arbeit und Ausrichtung auf Gott -, ist die Arbeit des Menschen Mitarbeit mit Gott. Erst dann ist diese Arbeit im Sinne Gottes, und führt sie den Menschen tatsächlich näher zu Gott.

Wenn wir uns nun vor diesem Hintergrund nach der Qualität der Arbeitsleistungen in unseren Breiten fragen, dann muss man ehrlich sagen, dass die eine Dimension der Arbeit, nämlich die fachliche Vollkommenheit, im Großen und Ganzen gut unter Dach und Fach steht. „*Made in Germany*“ steht weltweit für Garantie guter Leistung. Doch am zweiten Bestandteil der Arbeit – das ist ja die Ausrichtung der gut getanen Arbeit auf Gott – hapert es in unseren Breiten beträchtlich. Hier ist eindeutig Nachholbedarf. Mit seiner Aufforderung nach „*Entweltlichung*“ der Kirche hat der Hl. Vater in seiner Freiburger Rede letztlich wohl auch um „*Vergeistlichung*“ der Denkweise der Christen geworben. Wir „*entweltlichen*“ uns, wenn wir die geistige Dimension der Arbeit als Auftrag Gottes entschiedener denn je berücksichtigen. Gott und Arbeit gehören zusammen. Die Arbeit ist – ich wiederhole - ein Auftrag Gottes. Wer eine Arbeit leistet, es jedoch nicht auf Gott hin tut, sie nicht als Auftrag Gottes erfüllt, dann ist es, als würde er die erhaltenen Talente im Garten begraben, wie der eine Diener des heutigen Gleichnisses.

Ja, meine lieben Schwestern und Brüder, das ist die Lage in unseren Breiten, vielleicht auch in unserer eigenen Person. Die geistige, die religiöse Dimension der Arbeit scheint bei uns tatsächlich unterentwickelt zu sein. Was tun? Ganz einfach: Es muss einen Ruck durch das Land gehen. Jeder von uns muss umkehren und Gott in die Augen schauen! Wir müssen mehr für den Geist tun, die sachliche Vollkommenheit allein genügt nicht. Unsere irdischen Angelegenheiten wollen wir zukünftig immer häufiger im Lichte Gottes sehen. Wir müssen uns um mehr Geist bemühen, wir müssen die Ausrichtung unseres Tuns auf Gott aufpolieren. Die Frage ist: Wie? Wie können wir es tun? Ja, das ist die Frage! Wie? Zum Beispiel indem wir uns vor Beginn einer Arbeit bewusst in die Gegenwart Gottes versetzen und Gott einfach sagen, dass wir diese Arbeit in seinem Sinne leisten wollen. Das ist nicht so schwer, meinen Sie nicht? Wie wäre es, wenn wir ab sofort damit anfangen? Amen.